

# Das Adels-Haus in der Frühen Neuzeit. Genealogisches Konzept, verwandtschaftliche Ordnung, architektonische Gestalt

**Michael Hecht**

Wenn im modernen Terminus des ›Einfamilienhauses‹ zwei Begriffe verbunden werden, die nicht notwendigerweise zusammengehören, so kann ein Blick in die Vormoderne zeigen, wie eng die Konzepte von ›Haus‹ und ›Familie‹ als miteinander verkoppelt betrachtet werden müssen. Für die frühneuzeitliche Geschichte gehört das ›Haus‹ zu den zentralen Grundbegriffen der Epoche. Es ist in der Forschung auf vielfältige Weise präsent: als Gebäude, als soziale Formation, als Ort von Produktion und Konsum, als rechtlich definierter Raum, als Modell gesellschaftlicher Organisation, als Metapher. Ideen-, Sozial-, Wirtschafts- und Alltagsgeschichte haben mit ihren je spezifischen Zugängen das Haus zum Thema gemacht, das auf diese Weise zu einem »sujet sans limite« wurde, wie es der französische Kulturhistoriker Daniel Roche einmal bezeichnet hat (Roche 1997: 95).

Kennzeichnend für die deutsche Forschung waren zunächst die Adaption und dann die Kritik des von Otto Brunner nach dem Zweiten Weltkrieg entworfenen Konzepts des »ganzen Hauses« als vermeintliche Grundeinheit der »alteuropäischen« Gesellschaften (vgl. Troßbach 1993; Derks 1996; Weiß 2001; Hahn 2015). Zur Debatte stand dabei der ›Realitätsgehalt‹ der in den vormodernen Diskursen über Ökonomie, Herrschaft und Geschlechterordnung verankerten normativen Bilder des ›Hauses‹, der vor allem auf Grundlage wirtschaftshistorischer und demografischer Studien zu den Familien- und Haushaltsstrukturen angezweifelt wurde, sowie die ideologischen Implikationen des Brunner'schen Konzepts. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Frühneuzeitforschung stärker der Materialität des Hauses und den damit verbundenen Kulturen des Wohnens zugewandt, wobei man an Vorarbeiten aus der Volkskunde und aus der Kunst- und Architekturgeschichte anknüpfen konnte (vgl. Harding 2015).

Die Geschichtswissenschaften in anderen Ländern zeigen sich demgegenüber durch zumindest partiell andere Diskussionen zum Thema ›Haus‹ geprägt. Die französische Frühneuzeitforschung etwa hat in stärkerem Maße ethnologische Ansätze rezipiert. Vor allem Claude Lévi-Strauss' Konzeption der »sociétés à maisons«, die (selbst inspiriert von der europäischen Mittelalterforschung) das Haus als soziale Institution in den Kontext von Verwandtschaftssystemen und der Vererbung von materiellen wie symbolischen Gütern gestellt hat, wurde aufgegriffen und weiterentwickelt (vgl. Haddad 2014). Auf diese Weise

sind der transtemporale Charakter des ›Hauses‹ und die langfristigen Veränderungen in den Strategien der Kopplung von Verwandtschaftsorganisation und Besitztransfer genauer in den Blick gekommen. In einem gesamteuropäischen und interdisziplinären Zugriff haben zuletzt Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges mit dem von ihnen herausgegebenen Handbuch *Das Haus in der Geschichte Europas* verschiedene aktuelle Zugänge gebündelt, die sich mit Fragen nach dinglichen Aspekten, ökonomischen Konstellationen, sozialen Zugehörigkeiten und Interaktionen sowie den Wissenskulturen des Hauses verbinden (Eibach/Schmidt-Voges 2015).

Für den frühneuzeitlichen Adel hat das ›Haus‹ eine ganz besonders hohe Relevanz. Als Quellenbegriff findet es Verwendung für den Wohnsitz und Herrschaftsmittelpunkt, also eine herausgehobene architektonisch-materielle Form, wie für die dort lebende Personengruppe und deren Besitztümer in Form von Hausrat und sonstigen Vermögenswerten (vgl. Bastl 2001: 263). Die adlige Hausgemeinschaft in sozialem und ökonomischem Verständnis war in hohem Maße Adressat der in der viel zitierten ›Hausväterliteratur‹ formulierten Ordnungsansprüche und wurde somit zum Leitbild gesellschaftlicher Harmonie und gottgefälligen, standesgemäßen Lebens (vgl. Donien 2005; Schmidt-Voges 2015: 45-89). Der Haushalt des hohen Adels war der Fürstenhof, der bereits von zeitgenössischen Beobachtern in vielfältiger Form wahrgenommen und beschrieben wurde; auch die Geschichtswissenschaft hat sich – vor allem unter dem Stichwort der Hof- und Residenzenforschung – mit dem »Gehäuse der Macht« (Paravicini 2005) in Verbindung mit den höfischen Normen und Praktiken der Vormoderne intensiv beschäftigt (vgl. Bihrer 2008; Hirschbiegel 2014).

Darüber hinaus spielt das ›Haus‹ für den frühneuzeitlichen Adel noch in anderer Hinsicht eine wichtige Rolle, nämlich als Ausdruck für eine viele Generationen umfassende Abstammungskette und die davon abgeleitete Organisation eines größeren Verwandtschaftsverbandes. Die Frage der Zugehörigkeit zu (und Verortung in) einem solchen ›Haus‹ hatte entscheidende Auswirkung auf die ständische Wahrnehmung, auf den Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen sowie auf die Handlungsspielräume der einzelnen Adligen. Von allen verschiedenen Bedeutungsebenen des adligen Hauses möchte ich im Folgenden vor allem diese letztgenannte etwas genauer in den Blick nehmen. Ich werde in einem ersten Schritt danach fragen, was das Adels-Haus als genealogisches Konzept ausmachte, welche Konstruktionsprinzipien zu erkennen sind und wie sich diese im Laufe der Zeit änderten. In einem zweiten Schritt soll erkundet werden, ob und in welcher Weise diese Wissensordnungen einen Einfluss auf das Haus als Gebäude genommen haben; gefragt wird also, wie genealogische Vorstellungen sich in die Gestalt adliger Schlösser und Burgen eingeschrieben haben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der frühneuzeitliche Adel alles andere als eine homogene Gruppe war. Zwischen Fürsten und Monarchen an der Spitze und einem nobilitierten Amtmann am unteren Rand bestand ein elaboriertes Rang- und Hierarchiesystem mit vielen Eigenheiten auf allen Stufen, sodass sich Befunde nur mit großen Schwierigkeiten generalisieren lassen. Auch sind – selbst wenn man sich auf den deutschen Bereich beschränkt – zahlreiche regionale und konfessionelle Unterschiede innerhalb ›des Adels‹ zu konstatieren (vgl. Asch 2008; Sikora 2009). Aus diesem Grund können die folgenden Überlegungen nur einen

groben und unvollständigen Überblick bieten, der versucht, einzelne Fälle, vornehmlich aus dem hochadligen Bereich, in allgemeineren Entwicklungen zu situieren.

## Das adlige Haus als genealogisches Konzept

Schaut man sich auf dem gegenwärtigen Publikationsmarkt um, so fällt auf, dass die Bezeichnung adliger Familien- und Verwandtschaftsverbände als ›Häuser‹ allgegenwärtig ist. Nicht nur in der ›Regenbogenpresse‹ und in populären Darstellungen, auch in wissenschaftlichen Büchern zur Geschichte und Gegenwart des Adels wird die Metapher des Hauses dazu benutzt, um die Besonderheit aristokratischer Familiengruppen zu charakterisieren, wobei eine Reflexion über die verwendete Terminologie in aller Regel fehlt (vgl. exemplarisch Nicklas 2003; Bahlcke/Schmilewski/Wünsch 2010; Franz 2012). Für den heutigen Adel selbst spielt das Haus als genealogische Einheit ebenfalls eine essenzielle Rolle. Die vom Deutschen Adelsarchiv (in Verbindung mit der Vereinigung der Deutschen Adelsverbände e.V. und deren Adelsrechtsausschuss) herausgegebene, für die Frage nach der sozialen ›Zugehörigkeit‹ zum Adel nach wie vor maßgebliche familiengeschichtliche Publikationsreihe, das *Genealogische Handbuch des Adels* (seit 2015 in begrifflicher Wiederanlehnung an die bis 1944 erschienene Serie unter dem Namen *Gothaisches Genealogisches Handbuch*), erscheint in vier Unterreihen, die als »fürstliche Häuser«, »gräfliche Häuser«, »freiherrliche Häuser« und »adlige Häuser« betitelt sind (vgl. Franke 2006). ›Haus‹ wird in allen diesen Fällen als Synonym für ›Adelsgeschlecht‹ gebraucht, das heißt zur Bezeichnung eines patrilinear gedachten Familienstammes, der in der Regel über gemeinsame agnatische Abstammung und die von den Mitgliedern des Hauses geteilten Namen und Wappen konstituiert wird.

Ein solches Verständnis des Begriffs ›Haus‹ war bereits in der Frühen Neuzeit verbreitet und erklärungsbedürftig. In Johann Gottfried Zedlers großem *Universal-Lexicon* wird im entsprechenden Band aus dem Jahr 1735 noch relativ knapp und unter Verweis auf ältere Arbeiten mitgeteilt, dass das Wort ›Haus‹ nicht nur »materialiter«, sondern auch »juridice und civiliter, vor eine Familie und bestelltes Hauswesen« gebraucht werden kann. Auch im übertragenen Sinn sei das Haus »ein Receptaculum und Inhalt einer Familie« (Zedler 1735: 873). Ausführlicher in dieser Beziehung ist das Lemma ›Haus‹ in der ein halbes Jahrhundert später erschienenen *Oeconomischen Encyclopädie* von Johann Gottfried Krünitz: Unter den sinngemäßen Bedeutungen des Wortes sei eine engere in der Bedeutung ›Haushalt‹ (›die in einem Hause wohnenden Personen‹) von einer weiteren zu unterscheiden. In letzterer sei Haus »ein Geschlecht, d.i. alle von einem gemeinschaftlichen Stammvater herstammende Personen, bald im weitesten Verstande mit Einschließung der Seitenverwandten, bald aber auch und zwar am häufigsten, mit Ausschließung derselben«, wobei man es »in diesem Verstande im Hochdeutschen freylich nur von angesehenen Familien und Geschlechtern braucht« (Krünitz 1781: 288-290).

Eine solche Verwendung von ›Haus‹ zur Bezeichnung eines erweiterten, agnatisch organisierten Familienverbandes setzte sich erst im ausgehenden Mittelalter durch. Im 12. und 13. Jahrhundert nutzten Chronisten und Urkundenaussteller gewöhnlich Begriffe wie ›genus‹, ›stirps‹, ›generatio‹ und ›parentela‹, um Verwandtschaftsbeziehungen und

-gruppen zu kennzeichnen (vgl. Zotz 2007). Das Wort ›domus‹ erschien zwar zuweilen auch im Sinne eines Abstammungsverhältnisses, wurde aber in der Regel eher dazu genutzt, die Herrschaftsgrundlagen einer bestimmten Person zu bezeichnen (›Hausgut‹). Wohl auch aus diesem Grund haben Mediävisten, die sich hauptsächlich mit dieser Zeit beschäftigten, vorgeschlagen, das ›Haus‹ als wissenschaftlichen Analysebegriff auf die Existenz einer Adelsfamilie zu einer bestimmten Zeit zu beziehen und damit vom ›Adelsgeschlecht‹ zu unterscheiden, das durch die Erinnerung an die Ahnen konstituiert werde (vgl. Hechberger 2007: 47).<sup>1</sup>

Auch im niederen Adel, der sich im ausgehenden Mittelalter als Kollektiv verschiedener, sich gegenseitig als ranggleich wahrnehmender ›Geschlechter‹ konstituierte, spielte der Hausbegriff zunächst keine wesentliche Rolle. Wie Joseph Morsel in seinen Studien zur ›Semiotisierung‹ der adligen Verwandtschaftsverbände in Franken gezeigt hat, sind vor allem die Termini ›Geschlecht‹, ›Stamm‹, ›Name‹, ›Schild‹ und ›Helm‹ zur Kennzeichnung der nun hauptsächlich agnatisch aufgefassten Familiengruppen verwendet worden (vgl. Morsel 1998: 264). Dabei ist allerdings zu bedenken, dass die Hervorhebung des adligen ›Namens‹ in diesem semantischen Feld gewöhnlich mit einem Verweis auf ein konkretes ›Haus‹, nämlich die namengebende ›Stammburg‹ korrespondierte, die somit in gewisser Weise bei der Bezeichnung des adligen ›Geschlechts‹ stets mitgedacht wurde. In den Adelsprädikaten ›von‹ bzw. ›von und zu‹ hat dieser Konnex eine lang andauernde Wirkung entfaltet, auch wenn sich die Art adliger Namensgebung allmählich verselbständigte und den Bezug zu einem ›Stammhaus‹ schließlich weitgehend verlieren konnte. In ähnlicher Weise sind von stadtdligen Familien im Italien der Renaissance das Bewusstsein um edle Abstammung und die Aktualisierung des Herkunftswissens mit konkreten, von den Vorfahren gekauften und bewohnten Häusern verbunden worden; hier ist die ›casa‹ folglich auch recht früh als Terminus für die Bezeichnung der Abstammungsgemeinschaft geläufig geworden, wie Christiane Klapisch-Zuber vor allem anhand florentinischer Quellen aufgezeigt hat (vgl. Klapisch-Zuber 1995: 14-16).<sup>2</sup>

Im hohen, das heißt reichsfürstlichen Adel nahm im Laufe des 15. Jahrhunderts die Verwendung des Hausbegriffs im Kontext verwandtschaftlich-herrschaftlicher Selbstbeschreibung zu. Dabei zielte das ›Haus‹ – ohne dass es eine ganz einheitliche Begriffsverwendung gab – in der Regel nicht auf eine konkrete Stammburg oder einen imaginierten Herkunftsort ab, sondern diente als metaphorische Bezeichnung für die Gesamtheit der ausgeübten bzw. beanspruchten Herrschaftsrechte eines ›Geschlechts‹ und war damit zugleich Ausdruck der Einheit aller ›Linien‹ der Verwandtschaftsgruppe. Daher sprach man vornehmlich nicht von ›Habsburg‹, ›Wittelsbach‹ oder ›Wettin‹, sondern vom ›Haus Österreich‹, ›Haus Bayern‹ und ›Haus Sachsen‹ (vgl. Lhotsky 1970; Moeglin 1993: 607-613; Rogge 2002: 372-377).

- 
- 1 Wie oben gezeigt, folgt der Sprachgebrauch in vielen wissenschaftlichen Arbeiten allerdings nicht solchen Unterscheidungen. Der Vorschlag, eine ähnliche Differenzierung (›Haus‹ als kognatischer Verwandtschaftsverband, ›Geschlecht‹ als agnatische Generationenfolge) auch für die Frühe Neuzeit zu adaptieren (vgl. Gadow 2008: 216), findet in den zeitgenössischen Semantiken und Repräsentationen wenig Anhaltspunkte.
  - 2 Auch für den nordalpinen Bereich gibt es gelegentlich Hinweise auf einen Zusammenhang von Hausbesitz und Verwandtschaftsorganisation; vgl. etwa Richard 2009.

Dieser vorwiegend synchron verstandene und auf territoriale Einheit abzielende Hausbegriff, der in der Forschung zuweilen auch mit der Entstehung von Landesbewusstsein in Verbindung gebracht wird, gewann im Übergang zur Frühen Neuzeit eine wachsende historische Tiefendimension. Bemühten sich die königlichen bzw. königsnahen ›Geschlechter‹ schon im Spätmittelalter darum, sich von Historiografen eine lange Vorfahrenreihe konstruieren zu lassen, die vornehme Abstammung und legitime Herrschaftskontinuität in Einklang brachte (vgl. Melville 1987b; Schneider 2016), so waren es schließlich die elaborierten Formen einer ›Erinnerungspolitik‹ am Kaiserhof Maximilians I., die sich der Adel im Reich zum Vorbild nahm und die den Auftakt für einen lang anhaltenden genealogischen Wettbewerb bildete.

Der Terminus des Hauses erhielt in den in hoher Zahl und Frequenz erscheinenden Genealogien der adligen Familien des 16. und 17. Jahrhunderts einen prominenten, oft bereits im Titel erscheinenden Platz (vgl. exemplarisch Krauß 1554; Brotuff 1556; Jobst 1562). Es ist daher nicht verwunderlich, dass die historiografischen Selbstvergewisserungen der ›Geschlechter‹, die in zunehmendem Maße auch im nicht-fürstlichen Adel Verbreitung fanden, von der Forschung mit der Gattungsbezeichnung ›Hauschronistik‹ bzw. ›Hausliteratur‹ versehen worden sind (vgl. Wolf 2016). Die vermeintlichen ›Stammväter‹ und ›Spitzennamen‹ der Adelsfamilien, die nicht selten in mythischen Zeiten verortet wurden, bildeten gewissermaßen das Fundament des Hauses, auf dem der Glanz und die Dignität der nachfolgenden Generationen ruhten. Für die sächsischen Kurfürsten wurde beispielsweise die Bezugnahme auf den ›Sachsenherzog‹ Widukind ein zentrales Darstellungsmuster, konnte so doch das ›Fürstenhaus‹ nicht nur eine Abstammung von den ottonischen Kaisern des 10. Jahrhunderts postulieren, sondern auch eine Kontinuität zur frühen sächsischen Stammesgeschichte herstellen (vgl. Heinemann 2016). Die politisch vergleichsweise wenig einflussreichen Fürsten von Anhalt führten sich über den hochmittelalterlichen Markgrafen Albrecht den Bären auf vermeintliche germanisch-sächsische Kriegskönige des 6. Jahrhunderts zurück und suchten zudem etymologisch begründete Anknüpfungen an den biblischen Stammvater Askenas, Urenkel Noahs. Die Nachkommen Albrechts des Bären, die in verschiedenen Linien in Brandenburg, Sachsen-Wittenberg, Sachsen-Lauenburg und Anhalt herrschten, bildete nach Aussage der anhaltischen Chronisten zwar je eigene ›Geschlechter‹; gemeinsam konstituierten sie jedoch die ›domus Ascania‹, das fürstliche Haus Askanien (vgl. Hecht 2006: 25-29). Mit Hilfe dieser Hauskonzeption erhielten die kleinen Fürsten von Anhalt Anteil am Prestige der ›Verwandten‹ in den benachbarten Kurfürstentümern.

Die hier skizzierte Idee des adligen ›Hauses‹, die sich seit dem 16. Jahrhundert in mehr oder weniger großer Ähnlichkeit auf allen Rangstufen des Adels nachweisen lässt, verknüpfte die Aspekte von Herrschaft, Verwandtschaft und Sukzession und entspricht damit in weiten Teilen dem Begriff der ›Dynastie‹, wie er in der Moderne gebraucht wurde und wird (vgl. Schnettger 2006; Weber 2010). Kennzeichnend ist dabei die stetige Spannung zwischen einer horizontalen (synchronen) und einer vertikalen (diachronen) Achse innerhalb des Konzepts. In horizontaler Hinsicht betont das ›Haus‹ die Gemeinsamkeit aller gleichzeitig lebenden Nachkommen des ›Stammvaters‹ in männlicher Abstammungslinie. Als Mitglieder des ›Hauses‹ haben sie Anteil an dessen Prestige und können auf die materiellen wie immateriellen Ressourcen des ›Hauses‹ zugreifen.

In ›Hausverträgen‹ einigen sie sich über die interne Ordnung des Verbandes, wobei die zahlreichen ›Hauskonflikte‹ bezeugen, wie brüchig und gefährdet solche Ordnungsarrangements stets waren. ›Hausgesetze‹ geben die Verhaltensnormen für die Mitglieder vor und bieten eine Handhabe zum Ausschluss solcher Personen aus der Gemeinschaft des ›Hauses‹, die gegen die Normen verstoßen, etwa durch nicht standesgemäße Heiraten oder unehrenhaftes Handeln.

In vertikaler Hinsicht verwies das ›Haus‹ auf die Gemeinschaft der Vorfahren mit den Nachkommen, auf lange Kontinuitätslinien und die Legitimität der Herrschaftssukzession. Die Kenntnis der eigenen ›Hausgeschichte‹ wurde von allen Mitgliedern erwartet und entsprechend in Erziehungsprogramme integriert. Die ›Hausüberlieferung‹ (die zunächst oft an einem ›Hauskloster‹ gepflegt wurde) geriet zu einem der zentralen Wissensbestände der entsprechenden Höfe und materialisierte sich in eigens unterhaltenen ›Hausarchiven‹. Auf die Bestimmungen der ›Hausordnungen‹ wurden auch die zukünftigen Generationen buchstäblich eingeschworen und damit zugleich zur Weitergabe der Normen verpflichtet (vgl. exemplarisch Mutschler 2004). Spuren dieser transtemporalen Bezüge finden sich nicht nur in Fürstenspiegeln und Verträgen, sondern auch in Testamenten und Leichenpredigten (vgl. Richter 2007).<sup>3</sup>

Die Allgegenwart des Hausbegriffs in den Vorstellungen adliger genealogischer Ordnung legt die Frage nahe, ob auch in der bildlichen Repräsentation des Verwandtschaftsverbandes auf das ›Haus‹ zurückgegriffen wurde. Spiegelte sich die Semantik in der Ikonografie wider? In dieser Hinsicht sind die Befunde eher ernüchternd. Das dominierende Symbol adliger Verwandtschaftsordnung in der Malerei und in der Druckgrafik der Frühen Neuzeit war der Baum. Die arboreske Darstellungsform, die schon im Mittelalter Verbreitung gefunden hatte (vgl. Melville 1987a; Klapisch-Zuber 2004), besaß unter anderem den Vorteil, die Herkunft und Entwicklung eines Adelsgeschlechts in einem der Natur entlehnten Bild zu präsentieren und damit auf die vermeintliche ›Natürlichkeit‹ der Genealogie zu verweisen (vgl. Bauer 2013; Hecht 2014). Gleichwohl wurde in der Kunst das Bild des Hauses zuweilen benutzt, um einen Stammbaum zu ergänzen oder zu substituieren.<sup>4</sup> Eine 1578 entstandene Darstellung (Abb. 1) zeigt ausgehend von Herzog Albrecht V. von Bayern und seiner Frau (sowie den ebenfalls anwesenden Söhnen) die Vorfahren des Fürstenpaares in vier weiteren Generationen, die in den Loggien eines

---

3 Eine Auswertung der theologischen Texte der umfangreichen Quellengattung Leichenpredigt steht im Hinblick auf den Hausdiskurs meines Wissens noch aus. Eine stichprobenartige Sondierung bei Predigten, die sich auf den Bibelspruch »Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht am Leben bleiben« (»Dispone domui tuae, quia morieris tu, et non vives«, Jes 38, 1) beziehen, offenbart eine mannigfache Verschränkung genealogischer, herrschaftlich-sozialer und konfessioneller Hauskonzepte (vgl. exemplarisch Seber 1614). Auch andere Bibelpassagen ließen sich entsprechend auslegen, etwa »Denn dazu habe ich ihn auserkoren, dass er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm...« (»Scio enim quod praecepturus sit filiis suis, et domui suae post se ...«, Gen 18, 19; zitiert in Krünitz 1781: 289).

4 Für Unterstützung bei der Suche nach entsprechenden Beispielen bin ich Volker Bauer und Elizabeth Harding (beide Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) zu großem Dank verpflichtet. Eine systematische Recherche in unterschiedlichen Medienformen steht hierzu gleichwohl noch aus.



Abb. 1: Ahnentafel der Kinder Herzog Albrechts V. von Bayern (1578).

Palastes auf je einer Etage angeordnet sind (vgl. Heck 2002: 48-51). Bei diesem (seit 1945 verschollenen) Werk handelt es sich allerdings nicht um die Ersetzung eines das ›Geschlecht‹ repräsentierenden Stammbaums, sondern um eine Ahnentafel, also die Abbildung der väterlichen und mütterlichen Aszendenz, die jedoch gewöhnlich auch auf das Motiv des Baumes zurückgriff. Auch andere Ahnentafeln nutzten architektonische Elemente in der Bildgestaltung, wohl auch, weil die der Darstellungsform inhärente Symmetrie auf diese Weise ansprechend zum Ausdruck gebracht werden konnte (vgl. Harding/Hecht 2011: 52-55).

Die Darstellung einer ›echten‹ Stammfolge im Kontext einer architektonischen Form findet sich als kurpfälzische Genealogie in der 1700 erschienenen *Historia Palatina* (Tolner 1700), auch wenn hier das ›Haus‹ wohl eher als schmückendes Element erscheint (Abb. 2). Vergleichsweise häufig ist hingegen die Darstellungsweise, einen naturmimetischen Stammbaum aus einem konkreten ›Stammhaus‹ herauswachsen zu lassen oder das Haus als Burg bzw. Schloss in die Hintergrundlandschaft einzubinden. Schon im berühmten ›Hausbuch‹ des Kölners Hermann von Weinsberg aus dem 16. Jahrhundert wurde die Zeichnung des väterlichen Hauses an den Fuß eines stammbaumgleichen Weinstocks gestellt (vgl. Studt 1997: 138). Eine Druckschrift des frühen 18. Jahrhunderts über das ›uralte hochlöbliche Helden-Haus‹ der Mansfelder Grafen (Zeidler 1703; vgl. auch Czech 2003: 44-46) nutzt eine Stammbaumdarstellung, um den doppelten genealogischen Ursprung des ›Geschlechts‹ sowohl in der Grafschaft Mansfeld als auch in der Herrschaft Querfurt in der Verwurzelung des Baumes in den beiden entsprechenden Burgen



Abb. 2: Gloria Stirpis Palatinae (1700), Druckgrafik.





Abb. 3: Hochgräflicher Mansfeldischer Stammbaum (1704), Druckgrafik.

deutlich zu machen (Abb. 3). In anderen Fällen wurden aktuelle architektonische Formen bzw. zeitgenössische Schlossneubauten mit dem Stammbaummotiv kombiniert, um die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart abzubilden oder den Fürsten als Bauherrn zu verherrlichen (Abb. 4).

Eine andere Möglichkeit, Haus und Baum bildlich zu kombinieren, bestand darin, einzelnen Ästen oder Zweigen des Baumes die mit ihnen verbundenen Residenzen zuzuordnen (vgl. exemplarisch Kink/Pongratz 2008: 125). Diese Darstellungsform macht darauf aufmerksam, dass sich die durch große genealogische Tiefe auszeichnenden Hauskonstruktionen des 15. und 16. Jahrhunderts in den folgenden Jahrhunderten oft horizontal ausdifferenzierten. Die nur sehr zögerliche Einführung der Primogenitur als Grundsatz der Herrschaftsnachfolge und die Praxis der Erbteilung waren dafür verantwortlich, dass innerhalb der fürstlichen ›Häuser‹ vielfach Seiten- und Nebenlinien gebildet wurden, die sich potenziell verselbständigen konnten. Die geradezu als Strukturmerkmal des Adels erscheinenden Konflikte zwischen Brüdern und Vettern (vgl. Kaiser 2002; Ruppel 2006) sowie konfessionelle Spaltungen innerhalb des ›Gesamthauses‹ unterstützten diesen Prozess. Im ›Haus Askanien‹ der Fürsten von Anhalt führte beispielsweise eine Landesteilung dazu, dass 1606 die gleichberechtigten Linien Anhalt-Bernburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Köthen und Anhalt-Zerbst entstanden. Trotz diverser Versuche, die Einheit aufrechtzuerhalten und nach außen zu kommunizieren, wurden in zunehmendem Maße die einzelnen Linien genealogisch als Häuser titulierte; man sprach etwa vom ›Haus Anhalt-Bernburg‹ oder vom ›Haus Bernburg‹ (vgl. Hecht 2012: 95-97). Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass diese Neuschöpfung von ›Häusern‹, die in ähnlicher Weise auch in anderen hochadligen ›Geschlechtern‹ zu



Abb. 4: Johann Valentin Andreae an Herzog August von Braunschweig: Glückwunsch mit genealogischer Zeichnung anlässlich der Geburt von Prinzessin Dorothea Sophie von Braunschweig (1653).

beobachten ist, sich terminologisch in der Regel auf die benutzten Residenzen, also auf konkrete Schlösser oder Burgen bezog.

Eine solche Übertragung des Hauskonzepts auf einzelne, mit konkreten Orten und Bauten in Verbindung zu bringende Familienzweige ist auch für den Niederadel zu konstatieren. Entsprechend wurde in der Krünitz'schen Enzyklopädie ausgeführt: »Zahlreiche adelige Geschlechter pflegen sich zuweilen nach Häusern einzuteilen, und alsdenn bedeutet dieses Wort den Zweig eines Geschlechtes« (Krünitz 1781: 289f.). Schon der Titel des Adelslexikons von Johann Friedrich Gauhe verwies auf diese »Vertheilungen in unterschiedene Häuser« (Gauhe 1719). Im 18. und 19. Jahrhundert wurde es gerade in genealogischen Nachschlagewerken üblich, die Identifikation einer Person, insbesondere aus mitgliederstarken Familien, nach dem Schema ›N von X aus dem Hause Y‹ vorzunehmen. Die Zuordnung zu einem Gut bzw. einem Schloss und der damit verbundenen genealogischen Linie trat neben den Verweis auf die durch den Geschlechternamen repräsentierte Einheit des gesamten agnatischen Verwandtschaftsverbandes.

Die zuletzt angeführten Beispiele machen deutlich, dass die Frage, was im Sinne einer genealogischen Ordnung im Adel unter ›Haus‹ verstanden wurde, in gewissem Maße offen war und stets neu ausgedeutet werden konnte. Auch die politischen Implikationen des Begriffs wurden veränderten Rahmenbedingungen angepasst. So konnte Siegfried Grillmeyer zeigen, dass in den Umbruchsjahren um 1800 im süddeutschen Adel neue Verwendungsweisen Einzug hielten: Die mediatisierten bzw. von Mediatisierung bedrohten fürstlichen Familien nutzten den Terminus des Hauses als Argument, um althergebrachte Rechte, politischen Einfluss und sozialen Status zu schützen. Zugleich löste sich der Begriff in der Verwendung durch Beamte zunehmend vom ›Geschlecht‹ und betonte stattdessen die ökonomische Dimension der fürstlichen Herrschaft (vgl. Grillmeyer 2000: 368f.; Grillmeyer 2005: 520f.). Trotz der dem Konzept des Hauses inhärenten Idee von Überzeitlichkeit und Kontinuität hingen die verwendeten Hausbegriffe somit von den jeweiligen Kontexten und den Interessen der sie benutzenden Autoren ab, waren flexibel und wandelbar (vgl. Menning 2015: 571f.). Für die geschichtswissenschaftliche Forschung ist es nach wie vor eine Herausforderung, sich von den Kontinuitätsfiktionen der adligen Eigengeschichten zu lösen und die verwandtschaftlich-genealogischen Diskurse und Praktiken innerhalb der Aristokratie zu historisieren.

## Genealogie im Adelshaus

In der Ökonomie- und Hausväterliteratur der Frühen Neuzeit wurde oft auch auf das Haus als Gebäude eingegangen. In dem 1650 publizierten Buch *Der adeliche Hausvatter* des Pfarrers Johann Rist lässt sich etwa die Mahnung an die Hausherrn entdecken, auf einen dem Status angemessenen Bau zu achten: »Sonderlich aber sol Ein Edelman dahin bedacht sein, daß Er Eine Seinem Adelichen Stande gemäss wolzugerichtete Wohnung auff dem Lande habe, in welche so Wol Er, alß auch Seine Haußfrau, Kinder und Gesinde, ein jegliches nach Seiner Beschaffenheit feine und bequeme Gelegenheit zu wohnen finden« (Rist 1982: 207; zum Kontext vgl. Frühsorge 1988; Becker-Cantarino 2015). Was im Einzelfall als standesgemäß zu gelten hatte – Rist verwies auf helle Gemächer mit

prächtigen Teppichen und kunstvoll gemalten Bildern an den Wänden –, war freilich abhängig von Zeit und Ort sowie Rang und Ressourcen des Bauherrn. Diese Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Stand und Architektur deuten bereits an, dass das Adelshaus ein konstitutives Element aristokratischer Lebensweise und Standeskultur war (vgl. Düselder 2008). Dies lässt sich auf vielen Ebenen beobachten: Das Haus verkörperte adligen Lebensstil, war Ausdruck standesspezifischer Konsumgewohnheiten, Ort sozialer Interaktion und Symbol aristokratischer Herrschaftsansprüche. Aus diesem weiten Bedeutungshorizont soll im Folgenden nur auf einen kleinen Ausschnitt fokussiert werden, indem abschließend gefragt wird, in welcher Weise die skizzierten genealogischen Hauskonzepte im konkreten Gebäude Niederschlag gefunden haben.



Abb. 5: Emblemszene mit Schloss Wirtemberg (Ausschnitt).

Zunächst ist hervorzuheben, dass für viele adlige ›Geschlechter‹ die (oft namengebenden) Stammburgen von hoher Bedeutung waren und sie daher mit besonderer Wertschätzung behandelt wurden. Denn die Stammburgen, sofern sie den Familien nicht im Laufe der Zeit verloren gegangen waren, verkörperten die historischen Ursprünge des ›Hauses‹ und waren damit zugleich Zeichen von Anciennität wie von Kontinuität. Als die Fürsten von Anhalt, wie oben beschrieben, 1606 ihr Herrschaftsgebiet in vier Teilfürstentümer aufspalteten, wurde das ›alte Haus Anhalt‹ über dem Selketal explizit von der Teilung ausgenommen und, gemeinsam mit dem Archiv und den Regalrechten, als gemeinsamer Besitz aller Fürsten definiert (vgl. Brademann 2008). Ein Holzschnitt des Schlosses Wirtemberg bei Stuttgart aus dem Jahr 1624 ließ sich als allegorischer Verweis auf die Bedeutung dieses Ortes als Wiege des herzoglichen Hauses Württemberg deuten (Abb. 5). Auch andere Burgen und Schlösser, die mit bestimmten wichtigen Vorfahren verbunden waren, konnten zu dynastischen Memorialorten ausgestaltet werden. So lobte der Kameralist und Schriftsteller Julius Bernhard von Rohr im Jahr 1739 den englischen König und hannoverschen Kurfürsten Georg II. dafür, dass er das längst als Residenz aufgegebene Schloss Herzberg in seinem Bauzustand konserviert hatte, um durch die Bewahrung der »alten Façon« die Erinnerung an seine Vorfahren aufrecht zu erhalten, denn schließlich war Georgs Großvater Ernst August, der erste Kurfürst des ›Hauses‹ Braunschweig-Lüneburg, hier geboren worden. Der König habe »hierdurch anderen

Grossen Herren ein höchst-rühmliches Beyspiel gegeben, und wäre gar sehr zu wünschen, daß allenthalben die alten Stamm-Häuser der theuresten Vorfahren in guten Stande erhalten würden, damit nicht durch den Verfall ihrer Häuser [...] auch nicht zugleich ihr Andencken ausgelöscht würde« (Rohr 1739: 316f.).

Doch Schlösser wurden nicht nur erhalten, sondern auch neu gebaut. Vor allem nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges setzte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in vielen Regionen ein regelrechter Bauboom ein, der zahlreiche moderne Schlossanlagen im Barockstil entstehen ließ. In den Praktiken der Namensgebung für die neuen Gebäude wird offensichtlich, dass neben der Verherrlichung der Auftraggeber auch die Pflege von Traditionen der ›Adelshäuser‹ eine Rolle spielen konnte (vgl. Bauer 2010). Bekanntestes Beispiel hierfür sind die vier Töchter des niederländischen Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien (1584-1647), die in unterschiedliche gräfliche bzw. fürstliche Familien des Reiches einheirateten und in den Territorien ihrer Ehemänner Residenzen errichten ließen, die mit ihrem Namen und einer ausgefeilten Orangen-Symbolik auf die Herkunftsdynastie verwiesen: Oranienburg in Kurbrandenburg, Oranienbaum in Anhalt-Dessau, Oranienstein in Nassau-Diez sowie Oranienhof in Pfalz-Simmern (vgl. Bechler 2007).

Dort, wo Schlösser modernisiert oder neu errichtet wurden, lässt sich schon im Zeitalter der Renaissance vielerorts ein schonender und respektvoller Umgang mit den Vorgängerbauten beobachten. Zwar waren die Wiederverwendung von älteren Bauteilen sowie die Integration von Spolien auch bei anderen Bauvorhaben, nicht zuletzt aus ökonomischen Motiven, gängige Praxis, doch weist die hochadlige Architektur gewisse Besonderheiten auf. Wie Matthias Müller vor allem für den reichsfürstlichen Schlossbau des 16. und 17. Jahrhunderts gezeigt hat, wurden ältere Architekturelemente, insbesondere Türme und Tore, bewusst nicht abgerissen (auch wenn es aus Gründen der Ästhetik oder Ökonomie sinnvoll gewesen wäre), sondern als Monumente der Altehrwürdigkeit des ›Hauses‹ (im doppelten Sinne) in den Bau integriert. Bei vollständigen Neubauten wurden mitunter eine vermeintlich über Generationen gewachsene Vielgestaltigkeit imitiert und auf diese Weise das Schloss als gebaute Ahnengalerie inszeniert (vgl. Müller 2004: 143-250). Epigrafische und bildliche Verweise auf die Vorfahren schufen ein ehrendes Gedächtnis an die Vergangenheit des ›Geschlechts‹. Das Schloss als architektonischer Körper geriet auf diese Weise zum dynastischen »Corpus principis« (Müller 2009: 133).

Neben alten oder historisierenden Bauformen sowie Bildern und Inschriften kam in besonderem Maße der Omnipräsenz von Wappen an den Schlössern die Aufgabe zu, genealogische Botschaften zu kommunizieren. Denn die Wappen ließen sich als symbolischverdichtete Chiffren der genealogischen Einheit der ›Geschlechter‹ lesen, verwiesen sie in ihren Einzelfeldern doch auf kollektiv geteilte Herkunftsmymen, Herrschaftsrechte und Besitzansprüche der fürstlichen ›Häuser‹ und verbanden somit Vergangenheit und Gegenwart (vgl. exemplarisch Hecht 2000). Gerade an den Torzufahrten und Portalen der Schlösser wurden, für jeden Besucher gut sichtbar, oft überdimensional große Wappen angebracht.

Auch die Innenausstattung der Schlösser kam der Aufgabe nach, genealogische Konzepte anschaulich zu machen und an die adligen Bewohner wie ihre Gäste und Bediensteten zu vermitteln. Gemalte Stammbäume und Ahnenporträts gehörten fast überall

zu den unverzichtbaren Elementen im Ensemble der in den Schlössern zu findenden höfischen Repräsentationsmedien. Nicht selten dienten aufwendig gestaltete Ahnensäle dazu, die genealogischen Konzepte der eigenen Umwelt zu kommunizieren und für die Nachwelt festzuhalten. In der Dresdener Residenz wurde beispielsweise Ende des 16. Jahrhunderts eine monumentale Ahnengalerie errichtet, die aus 46 überlebensgroßen Gemälden sächsischer Fürsten in historisierender Gestalt bestand. Ihr kam die Aufgabe zu, die vermeintliche ›Blutlinie‹ der aktuellen Kurfürsten von ›Herzog Widukind‹ und angeblich bis ins 1. Jahrhundert zurückzuverfolgenden sächsischen Königen abzuleiten (vgl. Lewerken/Lewerken 2006; Heinemann 2016: 296-302). Neben den Schlössern selbst spielten insbesondere die Schlosskapellen bzw. die mit der Residenz verbundenen Kirchen eine wichtige Rolle für die Vermittlung der Vorstellungen von Alter, Größe und Dignität des ›Hauses‹, vor allem, wenn sie Ort eines Erbbegräbnisses waren. Im thüringischen Rudolstadt verbanden die Grafen von Schwarzburg beispielsweise die Familiengruft mit der darüber angebrachten Herrschaftsloge über eine sinnfällige Baum- und Familiensymbolik, sodass die persönlich beim Gottesdienst anwesenden Mitglieder des gräflichen ›Geschlechts‹ stets unzweideutig als lebende Nachkommen der im Boden ruhenden Vorfahren visualisiert wurden (vgl. Schütte 2000: 124f.; Czech 2003: 80f.).

Die Funktionalität all dieser Verweise auf Ursprung, Herkommen und Größe war eng mit der Statuskonkurrenz verbunden, die zwischen den einzelnen ›Häusern‹ auf allen Ebenen des Adels herrschte und die als Strukturmerkmal der politisch-sozialen Ordnung in der ständischen Gesellschaft gelten kann. Die konkreten, architektonischen Häuser des Adels als herausragende Bestandteile einer auf Wahrnehmung zielenden aristokratischen Repräsentationskultur wurden daher ganz selbstverständlich als Träger entsprechender Zeichensysteme genutzt (vgl. Hahn 1998). Daher war die Semantik adligen Schlossbaus in der Regel darauf angelegt, die soziale Bedingtheit und die Kontingenz der Rangzumessung zu verschleiern und stattdessen die vermeintliche Überzeitlichkeit und Natürlichkeit der Bedeutung des ›Hauses‹ zu betonen, wozu der Verweis auf Tradition und historische Größe am besten geeignet war (vgl. Pečar 2011). Andererseits ließ sich auch die oben angesprochene ›innerdynastische‹ Ausdifferenzierung und die damit verbundene Konstruktion neuer ›Häuser‹ im Medium des Schlossbaus ausdrücken. So konnten sich etwa Nebenlinien in der architektonischen Formensprache und im Verweis auf Genealogie ganz bewusst von der Hauptlinie absetzen und damit ihre Eigenständigkeit betonen (vgl. Hahn 2005: 69).

In jedem Fall wird deutlich, dass die genealogische Idee des adligen ›Hauses‹, die flexibel und wandelbar war, auch die bauliche Gestalt und die künstlerische Ausgestaltung des Adelshauses prägte, wie auch die Schlösser, Burgen und Gutshäuser ihrerseits als Zeichen der Kontinuität und als Argumente für historische Größe die Vorstellungen von der genealogischen Ordnung des ›Hauses‹ beeinflussten. Beide Aspekte des ›Hauses‹, die genealogisch-verwandtschaftliche und die architektonisch-materielle, sind für den frühneuzeitlichen Adel vielfältig miteinander verwoben.

## Literatur

- ASCH, Ronald G. (2008): *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, Köln: Böhlau.
- BAHLCKE, Joachim/SCHMILESKI, Ulrich/WÜNSCH, Thomas (Hg.) (2010): *Das Haus Schaffgotsch. Konfession, Politik und Gedächtnis eines schlesischen Adelsgeschlechts vom Mittelalter bis zur Moderne*, Würzburg: Bergstadtverlag.
- BASTL, Beatrix (2001): »Haus und Haushaltung des Adels in den österreichischen Erblanden im 17. und 18. Jahrhundert«. In: *Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600-1789)*, hg. v. Ronald G. Asch, Köln: Böhlau, 263-285.
- BAUER, Volker (2010): »Der Zeichencharakter von Schloßnamen in der höfischen Gesellschaft des frühneuzeitlichen Alten Reichs: Zur Kommunikation von Herrschaftsverständnis und dynastischen Ansprüchen«. In: *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung*, hg. v. Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer, Ostfildern: Jan Thorbecke, 89-114.
- BAUER, Volker (2013): *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- BECHLER, Katharina (2007): *Schloss Oranienbaum. Architektur und Kunstpolitik der Oranierinnen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- BECKER-CANTARINO, Barbara (2015): »Johann Rists ›Der adeliche Hausvatter‹ und die frühneuzeitliche Ökonomie-Literatur«. In: *Johann Rist (1607-1667). Profil und Netzwerke eines Pastors, Dichters und Gelehrten*, hg. v. Johann Anselm Steiger/Bernhard Jahn, Berlin: de Gruyter.
- BIHRER, Andreas (2008): »Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit«. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 35: 2, 235-272.
- BRADEMANN, Jan (2008): »Zwischen dynastischem Vergessen und kollektivem Gedächtnis. Die Burgruine Anhalt als Erinnerungsort vom 17. bis ins 19. Jahrhundert«. In: *Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde* 17, 181-206.
- BROTUFF, Ernst (1556): *Genealogia und Chronica des Durchlauchten Hochgebornen, Königlichen und Fürstlichen Hauses der Fürsten zu Anhalt...*, Leipzig: Berwaldt.
- CZECH, Vinzenz (2003): *Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der Frühen Neuzeit*, Berlin: Lukas.
- DERKS, Hans (1996): »Über die Faszination des ›Ganzen Hauses‹«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22, 221-242.
- DONIEN, Jürgen (2005): »Hausväterliteratur«. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hg. v. Friedrich Jaeger, Bd. 5, Stuttgart: Metzler, 254-256.
- DÜSELDER, Heike (2010): »Von den Menschen und den Dingen in den ›hochadelichen häusern‹ – das Adelshaus als Ort europäischer Geschichte«. In: *Adel verbindet – Adel verbindet. Elitenbildung und Standeskultur in Nordwestdeutschland und den Niederlanden vom 15. bis 20. Jahrhundert*, hg. v. Maarten van Driel/Meinhard Pohl/Bernd Walter, Paderborn u. a.: Schöningh, 155-178.
- EIBACH, Joachim/SCHMIDT-VOGES, Inken (Hg.) (2015): *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin: de Gruyter.
- FRANKE, Christoph (2006): »Deutsches Adelsarchiv. Geschichte – Bestände – Aufgaben«. In: *Der Archivar* 59: 4, 355-357.

- FRANZ, Eckhart G. (Hg.) (2012): *Haus Hessen. Biografisches Lexikon*, Darmstadt: Hessische Historische Kommission.
- FRÜHSORGE, Gotthardt (1988): »Die Krise des Herkommens. Zum Wertekanon des Adels im Spiegel alteuropäischer Ökonomieliteratur«. In: *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, hg. v. Winfried Schulze, München: Oldenbourg, 95-112.
- GADOW, Friederike von (2008): »Haus und Geschlecht bei den Bünaus. Soziale Strategien einer sächsischen Niederadelsfamilie im 18. Jahrhundert«. In: *Die Familie von Bünau. Adels herrschaft in Sachsen und Böhmen vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, hg. v. Martina Schattkowsky, Leipzig: Universitätsverlag, 215-245.
- GAUHE, Johann Friedrich (1719): *Des Heil. Röm. Reichs Historisch-Genealogisches Adels-Lexicon, darinnen die heut zu Tage florirende älteste und ansehnlichste Adeliche, Freyherrliche und Gräfliche Familien nach ihrem Alterthum und Ursprunge, Vertheilungen in unterschiedene Häuser etc. ... vorgestellt werden*, Leipzig: Gleditsch.
- GRILLMEYER, Siegfried (2000): »Der Adel und sein Haus. Zur Geschichte eines Begriffs und eines erfolgreichen Konzepts«. In: *Eliten um 1800. Erfahrungshorizonte, Verhaltensweisen, Handlungsmöglichkeiten*, hg. v. Anja Victorine Hartmann/Małgorzata Morawiec/Peter Voss, Mainz: Philipp von Zabern, 355-370.
- GRILLMEYER, Siegfried (2005): *Habsburgs Diener in Post und Politik. Das »Haus« Thurn und Taxis zwischen 1745 und 1867*, Mainz: Philipp von Zabern.
- HADDAD, Élie (2014): »Qu'est-ce qu'une ›maison‹? De Lévi-Strauss aux recherches anthropologiques et historiques récentes«. In: *L'Homme. Revue française d'anthropologie* 212, 109-138.
- HAHN, Peter-Michael (1998): »Wahrnehmung und Magnifizienz«. In: *Pracht und Herrlichkeit. Adlig-fürstliche Lebensstile im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. v. Peter-Michael Hahn/Hellmut Lorenz, Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 9-43.
- HAHN, Peter-Michael (2005): »Das Residenzschloss der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Politik«. In: *Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit*, hg. v. Werner Paravicini, Kiel: Christian-Albrechts-Universität, 56-75.
- HAHN, Philip (2015): »Trends der deutschsprachigen historischen Forschung nach 1945: Vom ›ganzen Haus‹ zum ›offenen Haus‹«. In: *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, hg. v. Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges, Berlin: de Gruyter, 47-63.
- HARDING, Elizabeth (2015): »Einführung: Materialität und Wohnkultur«. In: *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, hg. v. Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges, Berlin: de Gruyter, 169-174.
- HARDING, Elizabeth/HECHT, Michael (2011): »Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung«. In: *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, hg. v. Elizabeth Harding/Michael Hecht, Münster: Rhema, 9-83.
- HECHBERGER, Werner (2007): »Haus und Geschlecht. Anmerkungen zu den Welfen des 12. Jahrhunderts«. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 66, 47-61.
- HECHT, Michael (2000): »Landesherrschaft im Spiegel der Heraldik: Das große Wappen des Fürstentums Anhalt in der frühen Neuzeit«. In: *Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt* 22, 267-288.



- HECHT, Michael (2006): »Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit«. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 33, 1-31.
- HECHT, Michael (2012): »Anhalt und die Dynastie der Askanier in der Frühen Neuzeit«. In: *Auf dem Weg zu einer Geschichte Anhalts. Wissenschaftliches Kolloquium zur 800-Jahr-Feier des Landes Anhalt*, Köthen: Vereins für Anhaltische Landeskunde, 91-106.
- HECHT, Michael (2014): »Repräsentationen von Verwandtschaft: Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert«. In: *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, hg. v. Thomas Brakmann/Bettina Joergens, Essen: Klartext, 41-82.
- HECK, Kilian (2002): »Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit«. In: *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*, hg. v. Sigrid Weigel, Berlin: Akademie-Verlag, 45-56.
- HEINEMANN, Olav (2016): *Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert*, Leipzig: Universitätsverlag.
- HIRSCHBIEGEL, Jan (2014): »Hof, Residenz, Residenzstadt: Alte und neue Forschungsfelder«. In: *Herrschen – Leben – Repräsentieren. Residenzen im Fürstbistum Osnabrück 1600-1800*, hg. v. Susanne Tauss, Regensburg: Schnell + Steiner, 303-311.
- JOBST, Wolfgang (1562): *Genealogia oder Geburtslinien und Ankuhnft des Löblichen Chur und Fürstlichen Hauses Brandenburgk in sieben Stämme oder Geschlechter geteilet*, Frankfurt/Oder: Eichorn.
- KAISER, Michael (2002): »Regierende Fürsten und Prinzen von Geblüt. Der Bruderzwist als dynastisches Strukturprinzip«. In: *Jahrbuch der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten* 4, 3-28.
- KINK, Barbara/PONGRATZ, Stefan (2008): »Herkunft und Familie«. In: *Adel in Bayern. Ritter Grafen, Industriebarone. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung*, hg. v. Wolfgang Jahn, Stuttgart: Theiss, 118-129.
- KLAPISCH-ZUBER, Christiane (1995): *Das Haus, der Name, der Brautschatz. Strategien und Rituale im gemeinschaftlichen Leben der Renaissance*, Frankfurt/Main: Campus.
- KLAPISCH-ZUBER, Christiane (2004): *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München: Knesbeck.
- KRAUSS, Wolfgang (1554): *Der Stam und Ankuhnft des Durchleuchtigsten und durchleuchtigen Chur und Fürstlichen Hauß zu Sachssen...*, Nürnberg: Heller.
- KRÜNITZ, Johann Georg (1781): *Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft*, Bd. 22, Berlin: Pauli.
- LEWERKEN, Heinz-Werner/LEWERKEN, Adrian (2006): »Die Ahnengalerie der Wettiner – Ursprung und Bedeutung«. In: *Die Ahnengalerie der Wettiner*, hg. v. Heinz-Werner Lewerken, Dresden: Sandstein Verlag, 9-26.
- LHOTSKY, Alphons (1970): »Was heißt ›Haus Österreich‹? In: Alphons Lhotsky: *Aufsätze und Vorträge, Bd. 1: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich*, München: Oldenbourg, 344-364.
- MELVILLE, Gert (1987a): »Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise«. In: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, hg. v. Hans Patze, Sigmaringen: Thorbecke, 57-154.

- MELVILLE, Gert (1987b): »Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft«. In: *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, hg. v. Peter-Johannes Schuler, Sigmaringen: Thorbecke, 203-309.
- MENNING, Daniel (2015): »Adel und Haus. Deutungshorizonte im 19. und 20. Jahrhundert«. In: *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, hg. v. Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges, Berlin: de Gruyter, 571-587.
- MOEGLIN, Jean-Marie (1993): »Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter«. In: *Historische Zeitschrift* 256, 593-635.
- MORSEL, Joseph (1998): »Geschlecht und Repräsentation. Beobachtungen zur Verwandtschaftskonstruktion im fränkischen Adel des späten Mittelalters«. In: *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, hg. v. Otto Gerhard Oexle/Andrea von Hülsen-Esch, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 259-325.
- MÜLLER, Matthias (2004): *Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470-1618)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- MÜLLER, Matthias (2009): »Das Residenzschloß als Haupt des Fürsten. Zur Bedeutung von Corpus und Caput im frühneuzeitlichen Schloßbau der Anhaltiner«. In: *Die Fürsten von Anhalt. Herrschaftssymbolik, dynastische Vernunft und politische Konzepte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. v. Werner Freitag/Michael Hecht, 2. Aufl., Halle: Mitteldeutscher Verlag, 123-143.
- MUTSCHLER, Thomas (2004): *Haus, Ordnung, Familie. Wetterauer Hochadel im 17. Jahrhundert am Beispiel des Hauses Ysenburg-Büdingen*, Darmstadt, Marburg: Hessische Historische Kommission.
- NICKLAS, Thomas (2003): *Das Haus Sachsen-Coburg. Europas späte Dynastie*, Stuttgart: Kohlhammer.
- PARAVICINI, Werner (2005): »Das Gehäuse der Macht. Einleitung und Zusammenfassung«. In: *Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit*, hg. v. Werner Paravicini, Kiel: Christian-Albrechts-Universität, 7-14.
- PEČAR, Andreas (2011): »Die Imagination von Autonomie, Größe und Dauer. Adelsrepräsentation im 18. Jahrhundert im Schloss- und Gartenbau«. In: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*, hg. v. Jörn Leonhard/Christian Wieland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 257-278.
- RICHARD, Olivier (2009): »Haus und agnatisches Familienbewußtsein im spätmittelalterlichen Regensburg«. In: *Häuser – Namen – Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte*, hg. v. Karin Czaja/Gabriela Signori, Konstanz: UVK, 93-108.
- RICHTER, Susann (2007): »Fürstliche Testamente als Medien intergenerationeller Beziehungen«. In: *Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs*, hg. v. Heike Hartung/Dorothea Reinmuth/Christian Streubel et al., Köln: Böhlau, 265-292.
- RIST, Johann (1982): *Sämtliche Werke*, hg. v. Eberhard Mannack, Bd. 7: Prosaabhandlungen, Berlin: de Gruyter.
- ROCHE, Daniel (1997): *Histoire des choses banales. Naissance de la consommation XVII<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris: Fayard.

- ROGGE, Jörg (2002): *Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart: Anton Hiersemann.
- ROHR, Julius Bernhard von (1739): *Geographische und historische Merckwürdigkeiten des Ober-Hartzes...*, Frankfurt, Leipzig: Blochberger.
- RUPPEL, Sophie (2006): *Verbündete Rivalen. Geschwisterbeziehungen im Hochadel des 17. Jahrhunderts*, Köln: Böhlau.
- SCHMIDT-VOGES, Inken (2015): *Mikropolitiken des Friedens. Semantiken und Praktiken des Hausfriedens im 18. Jahrhundert*, Berlin: de Gruyter.
- SCHNEIDER, Joachim (2016): »Dynastisch-territoriale Geschichtsschreibung in Bayern und Österreich: Texte und Entstehungsbedingungen – Herkunftsgeschichten und Gründungsmythen«. In: *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, hg. v. Gerhard Wolf/Norbert H. Ott, Berlin: de Gruyter, 225-265.
- SCHNETTGER, Matthias (2006): »Dynastie«. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hg. v. Friedrich Jaeger, Bd. 3, Stuttgart: Metzler, 1-11.
- SCHÜTTE, Ulrich (2000): »Sakraler Raum und die Körper der Fürsten. Schloßkapellen und genealogisches Denken in den thüringischen Territorien um 1700«. In: *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. v. Kilian Heck/Bernhard Jahn, Tübingen: Max Niemeyer, 123-135.
- SEBER, Wolfgang (1614): *Domus christianae dispositio. Christliche Haußbestellung, aus dem Befehl des Herrn an den König Hißkia ... Bey weyland des ... Humperts von Langen ... angestelter Adelicher Christlicher Leichbestattung...*, Schleusingen: Schmuck.
- SIKORA, Michael (2009): *Der Adel in der Frühen Neuzeit*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- STUDT, Birgit (1997): »Der Hausvater. Haus und Gedächtnis bei Hermann von Weinsberg«. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 61, 135-160.
- TOLNER, Carl Ludwig (1700): *Historia Palatina, Seu Primorum & Antiquissimorum Comitum Palatinorum Ad Rhenum Res gestae...*, Frankfurt/Main: Knoch.
- TROSSBACH, Werner (1993): »Das ›ganze‹ Haus – Basiskategorie für das Verständnis der ländlichen Gesellschaft deutscher Territorien in der Frühen Neuzeit?«. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 129, 277-314.
- WEBER, Wolfgang E.J. (2010): »Interne und externe Dynamiken der frühneuzeitlichen Herrscherdynastie: Ein Aufriss«. In: *Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiegeschichte*, hg. v. Rainer Babel/Guido Braun/Thomas Nicklas, Münster: Aschendorff, 61-74.
- WEISS, Stefan (2001): »Otto Brunner und das Ganze Haus. Die zwei Arten der Wirtschaftsgeschichte«. In: *Historische Zeitschrift* 273, 335-369.
- WOLF, Gerhard (2016): »Adlige Hauschroniken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit«. In: *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, hg. v. Gerhard Wolf/Norbert H. Ott, Berlin: de Gruyter, 399-445.
- ZEDLER, Johann Heinrich (1735): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 12, Halle, Leipzig: Zedler.

ZEIDLER, Johann Gottfried (1703): *Achthundertjähriger aneinander hangender Stamm-  
baum Des Uralten Hochlöblichen Helden-Hauses Der Hochgebohrnen Graffen und Herren  
zu Mannsfeld...*, Halle: Renger.

ZOTZ, Thomas (2007): »Der gespaltene Stammbaum. Die Welfen im 12. Jahrhundert«. In:  
*Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 66, 36-46.

### Abbildungsnachweise

Abb. 1: Aus: *Der Deutsche Herold* 22 (1891), Tafel nach S. 164.

Abb. 2: Aus: Carl Ludwig Tolner (1700): *Historia Palatina*, Frankfurt/Main.

Abb. 3: Aus: Johann Gottfried Zeidler: *Achthundertjähriger aneinander hangender Stamm-  
baum Des Uralten Hochlöblichen Helden-Hauses Der Hochgebohrnen Graffen und Herren zu  
Mannsfeld*, Halle o.J.; Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale).

Abb. 4: Aus: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Guelf. 65.2 Extrav., Bl. 270.

Abb. 5: Aus: Daniel Meisner (1625): *Thesaurus Philo-Politicus*, Bd. 1, Buch 4, Tafel 51,  
Frankfurt/Main.